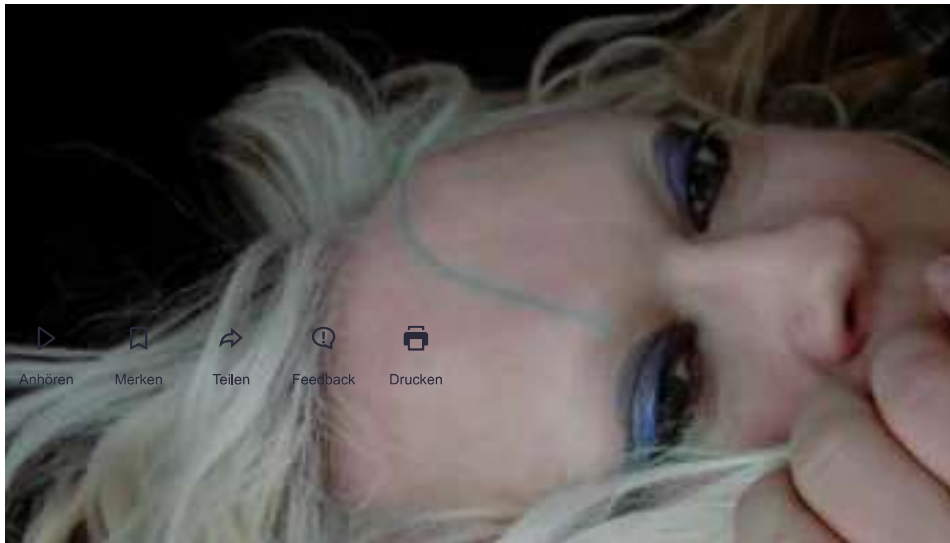


Neues Album von Anohni Hegarty

Tanz um die Wörter

6. Juli 2023, 12:51 UhrLesezeit: 5 min



ihr neues Album "My Back Was A

Wahrscheinlich erinnern sich die wenigsten daran, aber die Sängerin Anohni Hegarty hat einmal Werbung für Espresso gemacht. 2009 war das, damals nannte sie sich noch Antony, nach ihrem Geburtsnamen. Kurz davor hatte ihre Band Antony and the Johnsons mit dem Album "The Crying Light" einen echten europäischen Charterfolg gehabt - unter anderem Platz vier in Frankreich, Platz zwei in Schweden, immerhin 15 in Deutschland. Eigentlich kaum vorstellbar für eine Platte mit getragenen, schwarzweißen Klavierkunstliedern über Gender-Transgression, Epilepsie und den Zusammenhang zwischen Ökologie und Feminismus.

Da rief Lavazza an, der Turiner Traditionsröster mit über zwei Milliarden Euro Jahresumsatz, den man in Deutschland vor allem von verregneten Raststätten und Shopping-Centern aus Waschbeton kennt. Ob Anohni für ihren Espresso singen wolle?

Sie wollte. Anohni, die Musikerin, bildende Künstlerin und New Yorker Undergroundikone war zwar schon damals für ihre identitätspolitisch schneidigen, kapitalismuskritischen Attitüden bekannt. Zugleich war es immer schon ein Kennzeichen ihrer Arbeit, dass sie die allzu tradierten Reaktionswege zu meiden versucht. Anohni betont noch heute, dass klassisch diskursives Pro-und-Contra-Denken in ihren Augen auch ein Festhalten am rückständigen binären Prinzip sei. Zudem liebt sie Podeste einfach zu sehr, um sie nicht zu erklimmen. Und zumindest irgendetwas auf ihnen zu zelebrieren.

Für die Kaffeefirma sang sie am Ende grandios "Nessun Dorma" aus Puccinis "Turandot", Pavarottis Paradenummer, in herrlichem New-York-Italienisch: "Quonndo lerrr luuu-dscheyy!" Den Originaltext habe sie "als Hommage an die Markenwerte von Lavazza" verwendet, hieß es im PR-Begleitzettel. Mindestens das war garantiert gelogen.

Anohni trat 2013 auch auf der Pariser Frühjahrsschau von Givenchy auf, war 2016 für den Oscar für den besten Film-Song nominiert. Die Gala boykottierte sie, unter anderem mit dem Argument, die Stars dort seien bloß Marionetten gefräßiger Konzerne. "Sie werden bezahlt, um euch alle mit Steptänzchen abzulenken, während Rom brennt", schrieb sie auf Facebook dazu, im schnarrenden Altmarxistinnen-Ton.

Die neue, wirklich neue Musik klingt versöhnlicher, wenn auch nur im ersten Moment. "Die Wahrheit über unsere Liebe ist, dass sie wie ein Gummiball durch die Ewigkeit hin- und herprallt", singt Anohni mit wolkenhohem, leicht nasalem Vibrato, "deshalb ist alles hier so traurig." "It Must Change" heißt der Song, der das in diesen Tagen unter dem reaktivierten Bandnamen Anohni and the Johnsons erscheinende Album "My Back Was A Bridge For You To Cross" eröffnet: ein ausgeruht über irgendeine Main-Street schlurfendes Soulstück. Getragen von Gitarre und Streichern, die klingen, als würden sie von großen, flauschigen Katzen mit Charles-Mingus-Mützen gespielt.



SZPlus Clubsound nach Corona

Unz, unz, unz

Warum ist in Clubs gerade Musik angesagt, die klingt wie "Bravo-Hits Vol. 70" auf gestrecktem Straßen-Meth? Und wieso macht sie so viel Spaß? Eine Spurensuche.

Von Livia Sarai Lergemüller

Wie viele der neuen Lieder erzählt "It Must Change" von Verheerung und Schuld. Von der unaufhaltsam scheinenden Erosion des humanen Gemeinwesens und vom Schmerz, aus einer Welt herausgerissen zu werden, an die man sich eigentlich symbiotisch angewachsen fühlt. Dabei riecht die Musik nach Schokolade, Gin Tonic und

einer filigranen Mischung aus Weihrauch und Marihuana. Nach Traditionen wie Motown und Gospel, nach dem Dunst einer leicht sonnenmüden Tanzfläche, vermutlich in den frühen 70ern.

"My Back Was A Bridge For You To Cross" ist das eingängigste, wärmste, auf unmittelbare Art schönste Album, das die komplizierte Anohni je gemacht hat. Und obwohl man weiß, dass sie simple Oppositionen verachtet: Von all ihren Werken ist es das mit der stärksten, am lautesten knisternden Dialektik zwischen Form und Inhalt.

Früher hat sie für Lou Reed gesungen, und der nannte sie einen Engel

Seit sie vor rund 20 Jahren über die Lower-East-Side-Schuhschachteln hinaus bekannt wurde, ist die heute 51-Jährige mit Nachdruck auf unzählig viele Nerven gegangen. Und hat dabei doch immer den schwierigen, lange leergestandenen Raum zwischen Coolness und Tod-oder-Leben-Aktivismus mit neuem Glühen gefüllt - die Sicherheitslücke zwischen Glamour und hermetischer Kunst, zwischen dem Indie-Umhängetaschen-Volk und der Off-Kultur mit LGBTQ-Fokus.

Eine feste, stets begehbare Brücke hat sie zwar nicht gebaut. Aber sie bringt die Welten immer wieder in Berührung, als agiler Geist und intergalaktischer Maulwurf, mit Musik und Konzeptkunst, Inszenierungen oder dem Film "Turning", in dem sie junge und alte Queer-Legenden ihre Geschichten und Posituren zeigen lässt. Ab und zu agiert sie dabei mit einer gewissen exklusiven Arroganz, vereint aber immer den historischen und gegenwartsrealistischen Blick - wogegen Beyoncé's letzte Trans-Disco-Hommagen mehr wie das Hintergrundradio in einem Hotelfoyer in Dubai anmuten.

Lou Reed, in dessen Band Anohni lange sang, nannte sie einen Engel. Und wenn der notorische Muffbold so etwas gesagt hat, muss es eventuell stimmen.

Ein Interview mit ihr fühlt sich dagegen so an, als würde man ein leicht unwilliges Orakel befragen. Viele der Auskünfte klingen rätselhaft und auswendig gelernt, alle Plauderversuche scheitern. Zur Zeit des Gesprächs ist Anohni in Amsterdam, wo sie das Holland Festival mitkuratiert. Der Zoom-Bildschirm bleibt dunkel, als Chat-Pseudonym hat sie Ann Swann eingegeben, den Namen einer amerikanischen Trash-Schriftstellerin. Anohni erzählt von ihrer Eventreihe "Future Feminism", es geht um abstrakte Ideenzirkel, systemischen Aktivismus und gemeinsames Atmen. Ein Tanz um die Wörter, fast wie in der US-Academia.

Anohni Hegarty ist selbst eine Transfrau, benutzt den weiblichen Namen aber erst seit 2016. "Wenn ich irgendwann groß bin, werde ich eine wunderschönes Mädchen sein", sang sie als Antony schon 2005, "doch heute bin ich ein

Kind, ein Junge." In der Publikums-Popkultur waren das damals relativ neue Ideen, Anohni und ihre Musik leisteten eine Menge Erklärarbeit.

Sie sei von Marvin Gaye und Nina Simone inspiziert, sagt Anohni

Zuletzt wandte sie sich verstärkt dem Ökofeminismus zu, den Autorinnen wie Carolyn Merchant oder Ariel Salleh begründeten. Im Groben: Die Strukturen, mit denen das kapitalistische Patriarchat Weiblichkeit unterdrückt und Natur ausbeutet, sind sich so ähnlich, dass man sie zusammendenken muss. Anohni singt in brutaler, manchmal fast sadistisch wirkender Rollenlyrik über den Klimawandel und den Überwachungsstaat, untersucht am eigenen Körper die Brandwunden der sterbenden Erde. "Why Am I Alive Now?", fragt sie furchtbar im gleichnamigen Song. Unter der bitter-apokalyptischen Bilanz swingt dabei allerdings ein Soul-Jazz-Thema, das wie frisch gefönt und auf paradoxe Art daseinsbejahend klingt.

Kanonische Künstler wie Marvin Gaye oder Nina Simone hätten ihre deprimierenden Civil-Rights- und Ökobotschaften ganz ähnlich verpackt, sagt Anohni - der Ansatz des Albums sei von ihnen inspiriert. "Dabei spielt auch mit, dass uns das Christentum eine gewisse Todessehnsucht in die DNA gepflanzt hat. Den weißen Menschen Europas wurde über 2000 Jahre lang wie Gänseleber die Illusion verfüttert, dass wir nur durch eine Katastrophe zur Transzendenz kommen können."

Hat ihre Kunst also nur Hoffnungslosigkeit zu bieten? "Wenn die Vögel keine Hoffnung mehr hätten, würden sie zu singen aufhören und sich zum Sterben hinlegen", orakelt Anohni jetzt standesgemäß. "Ideen eine Stimme zu geben ist immer ein konstruktiver Akt. Wobei ich selbst mit dem Begriff Hoffnung nichts anfangen kann. Er beschreibt nur ein Gefühl, das jederzeit läppisch verschwinden kann."

So schält sich aus dem erst mühsamen Gespräch nach und nach die Motivation der Künstlerin heraus, die erstaunlich empathisch anmutet. "Am Ende ist das hier Musik für Menschen, die schon so denken wie ich", fasst Anohni zusammen. "In einer öden, trostlosen Landschaft plötzlich eine Stimme zu hören, die einen bestätigt, kann sich sehr aktivierend anfühlen. Tragfähige Hoffnung für die Zukunft finden wir nur, wenn wir es schaffen, erst mal die Dinge klar zu benennen, die uns allen gerade passieren. Wir brauchen einen resilienten Raum, in dem wir die Wahrheit aussprechen können."

Damit meint sie die Musik, und es ist ein so wunderbar wahrhaftiger, kampfbereiter und staatstragender Slogan, dass man am liebsten sofort allen ein im Dunkeln leuchtendes Vinylexemplar von "My Back Was A Bridge For You To Cross" schicken will, von Luisa Neubauer über Yuval Harari bis Friedrich Merz. Und dann diese großartige, traurige, schöne, zeitlose und doch fest im Augenblick verankerte Musik gleich noch einmal von vorn hören will.